

Der Zionismus in Deutschland und der Judentag.

Im Jahre 1633 sass ein Mann als Gefangener im Inquisitionspalast zu Rom, der sich die hervorragendsten Verdienste um die Erforschung der Natur erworben hatte. Gegenstand der Anklage bildete sein Werk: „Dialogo di Galileo Galilei“, das eine glänzende Verteidigung des kopernikanischen Systems darstellte. Die mächtigsten Gewalten der Welt, die grössten Geister der Christenheit hatten sich verschworen, das Bekenntnis der Erfahrungs-Wahrheit zu bekämpfen, dass die Erde sich um die Sonne dreht. Wie merkwürdig klingt uns diese Thatsache, dass eine so einfache, heute uns Allen geläufige Erkenntnis, eines Jahrzehnte dauernden Kampfes bedurfte, um ein Gemeinplatz zu werden. Wenn es auch nur eine geistreiche Anekdote ist, die dem durch Verfolgungen peinlichster Art gemarterten Greis die Worte in den Mund legt: „Eppur si muove“, so ist unbestreitbar, dass die Wahrheit einer Idee, selbst wenn die Vertreter derselben schwache Menschen sind, doch schliesslich den Sieg über Entstellung und Verdunkelung, Unkenntnis und Intoleranz erringen muss. Dies mag auch uns das Vertrauen stärken, dass die zionistische Idee, welche heute noch hier und dort aufs bitterste bekämpft wird, über kurz oder lang die Gemüter unserer Stammesgenossen so beherrschen wird, dass der Tag kommt, an dem man die Feindseligkeit nicht mehr verstehen wird,

mit der die ersten Vertreter derselben bekämpft worden sind, wo man diejenigen als Sonderlinge betrachtet, welche die phantastische Theorie von der Mission des jüdischen Volkes in der christlichen Welt wieder ausgraben werden.

Es dürfte überflüssig sein, an dieser Stelle die Ziele und Zwecke der zionistischen Bewegung nochmals zu erörtern; es möge mir aber gestattet sein, in kurzen Worten die Entwicklung dieser Bewegung in Deutschland und ihre Bedeutung für die deutschen Juden darzustellen. Als im Jahre 1863 Moses Hess sein Werk „Rom und Jerusalem“ oder „die letzte Nationalitätenfrage“ schrieb, da fanden seine Worte kaum einen Widerhall. Es wurde der darin geäußerten Idee der nationalen Aufgabe des Judentums so wenig Beachtung geschenkt, dass sie nicht einmal eine entschiedene Gegnerschaft fand. Auch die in Kattowitz zu Anfang der achtziger Jahre erfolgte Konferenz begeisterter Zionisten erregte nirgends Aufmerksamkeit oder Feindseligkeit. Erst als die Schrift Dr. Herzl's „Der Judenstaat“ erschien, und die Bewegung derartig gewachsen war, dass man an die öffentliche Veranstaltung eines Kongresses herantreten konnte, da wuchsen mit einem Schlage an allen Ecken und Enden die Gegner dieser Bewegung wie Pilze aus der Erde. Diese Gegner und die Grösse ihrer Feindseligkeit waren der beste Beweis von der inneren und äusseren Erstarkung des zionistischen Gedankens. Man war mit einer solchen Wut gegen dieselbe erfüllt, dass man sich sogar der inneren Inconsequenz in der Bekämpfung nicht einmal bewusst wurde. Man bezeichnete die angeblich von den Zionisten gewollte Gründung eines Judenstaates als eine eminente Gefahr für die Judenheit aus allen möglichen und unmöglichen Gründen; weil das Judentum kein Volk, sondern eine Religion sei, die Juden seit der Zerstörung des Tempels keine nationale, sondern nur noch eine religiöse Aufgabe haben; wenn es wirklich einen Judenstaat gäbe, die Juden sich in

feindliche Parteien spalten würden, und dergleichen unerwiesene Behauptungen mehr. Während man aber behauptete, den Zionismus zu bekämpfen, weil die Erreichung des zionistischen Zieles eine so ungeheure Gefahr bedeute, stellte man andererseits die Behauptung auf, dass man dem Zionismus entgegenzutreten müsse, weil derselbe eine Utopie sei, durch welche die Köpfe verwirrt würden. Die Absichten der Zionisten müssten als edel anerkannt werden, aber das Ziel, eine völkerrechtlich gesicherte Heimstätte für die Juden zu schaffen sei unerreichbar. Nun meine ich, wenn das Ziel unerreichbar ist, so kann doch die Gründung des Judenstaates keine so eminente Gefahr sein. Dann ist es doch nur der Traum einiger Schwärmer, über den man den Kopf schütteln kann, der aber eine derartig heftige Gegnerschaft nicht erfordert, da ja eine Seifenblase bald zerrinnen muss. Oder aber die Gründung eines Judenstaates ist wirklich eine eminente Gefahr, dann kann man doch das zionistische Ziel nicht als unerreichbar bezeichnen. In solchen Gegensätzen bewegt sich die ganze antizionistische Agitation und führt daher mit Notwendigkeit dazu, langsam aber sicher den Boden für die zionistische Idee überall, und so auch in Deutschland, allmählich unter der Masse der jüdischen Bevölkerung vorzubereiten. Aber nicht allein diese Gegner arbeiten für uns, welche mit den Mitteln der Logik uns bekämpfen, sondern auch diejenigen, welche verblendet oder gehässig genug sind, in das Reich der Phantasie sich zu begeben und durch Märchen und Erfindungen jeder Art einen chiliastischen Schrecken vor dem Gespenst des Zionismus zu erwecken. Lügen haben kurze Beine, selbst wenn ihre Nährväter so ehrwürdig sind wie „die jüdische Presse“, „der Israelit“ und „die Allgemeine Zeitung des Judentums“. So hat man im Laufe des letzten Jahres wieder von neuem die Fabel aufgetischt, als ob die Zionisten an dem Einwanderungsverbot die Schuld trügen. Man hat mit

Vergnügen überall eine Notiz der politischen Correspondenz verbreitet, dass seitens der türkischen Regierung neuerdings das aus dem Jahre 1881 herrührende Einwanderungsverbot mit grösserer Schärfe gehandhabt werde, da das Misstrauen derselben durch die zionistische Bewegung hervorgerufen sei. Eine herzliche Freude herrschte darob im antizionistischen Lager, dass man nun endlich einen Beweis dafür hatte, wie sehr der Zionismus dem Judentum geschadet habe. Als kurz darauf bekannt wurde, dass gerade das Gegenteil der erwähnten Notiz richtig war, dass eine Reihe Erleichterungen des bestehenden Einwanderungsverbots durch kaiserliches Irade verfügt worden waren, da wurde es im gegnerischen Lager mäuschenstill, so still, dass selbst das Gekritzel der sonst so eifrigen Federn verstummte, und man die feierliche Ruhe durch die Richtigstellung der früheren Mitteilungen nicht zu stören wagte. Wo eine Berichtigung erfolgte, hielt man es für angebracht zu betonen, dass diese Vergünstigungen keineswegs auf zionistischen Einfluss zurückzuführen seien. Diese Presspolemik hat jedenfalls das Gute gehabt, einmal authentisch festzustellen, dass das Einwanderungsverbot bestand, ehe überhaupt vom politischen Zionismus die Rede war. Wenn also jetzt wieder ein antizionistischer Entenjäger das Märchen auf-tischt, dass die Zionisten das Einwanderungsverbot veranlasst hätten, wird man ihm wohl sagen dürfen, dass er sich einer bewussten Lüge schuldig mache. Man hört so oft von einer Seite, die angeblich den auf die Kolonisation gerichteten Bestrebungen freundlich gegenübersteht, die Frage aufwerfen, „was denn der Zionismus praktisch leiste?“ Demgegenüber ist wohl die bescheidene Gegenfrage erlaubt, „was denn jene Kolonisationsfreunde, die uns mit so grossem Eifer bekämpfen, selbst bisher geleistet haben?“ Als im vorigen Sommer Zehntausende rumänischer Juden unter dem Druck der bittersten Not und einer Gesetzgebung, die sie als heimatlose Fremd-

linge betrachtet, ihr Geburtsland verlassen mussten, da habt Ihr in anerkennenswerter Weise Almosen gesammelt, um den Aermsten die Reise nach den fernsten Ländern der Erde ermöglichen zu können. Ihr habt auch dazu beigesteuert, Tausende wieder in ihr altes Elend zurückzubefördern, weil man allenthalben den Auswanderern den Zugang versperrte. Als aber dann einige Tausend dieser Unglückseligen den Entschluss fassten, sich in Anatolien anzusiedeln, als die türkische Regierung unentgeltlich das Land zur Verfügung stellte, der Sultan aus seiner Privatschatulle zur Unterstützung der Ansiedler den Betrag von Fr. 100,000 spendete, und die Ansiedler sich um Hülfe an ihre jüdischen Brüder, an die Leiter der Alliance und der Ika wandten, wo waret Ihr da? Ihr antizionistischen Freunde der Kolonisation? Und wenn heute 400 palästinensische Landarbeiter von der Verwaltung der jüdischen Kolonien entlassen worden sind, und dieselben nur den einen Wunsch haben, in dem Lande zu bleiben, das sie durch ein Jahrzehnt mit ihrem Schweisse gedüngt, wenn sie zu diesem Zweck sich an die Verwaltung jener grossen Gesellschaft wenden, die über Hunderte von Millionen verfügt und für teures Geld in entlegenen Teilen Amerikas jüdische Bauern angesiedelt, wo seid Ihr da? Ihr Männer der praktischen That? Die Ihr mit den Leitern jener grossen Gesellschaften auf so freundschaftlichem Fusse steht? Ist es etwa Euch zu verdanken, dass als einzige Hülfe jenen Unglücklichen ein Reisebillet nach Australien zur Verfügung gestellt wurde? Wenn das Eure Thaten sind, dann sage ich, ist es besser, offen einzugestehen, dass man heute nicht helfen kann, und diejenigen in Ruhe gewähren zu lassen, die alle Kraft einsetzen, dafür zu sorgen, dass man in der Zukunft solchen Ereignissen gegenüber gewappnet steht. Wenn Ihr uns aber einen Vorwurf daraus macht, dass wir selbst nicht geholfen haben, da sagen wir, wo Ihr Thränen getrocknet habt, da

waren wir immer mit dabei. Wir fordern Euch aber vor den Richterstuhl der Wahrheit und fragen Euch: Wer hat uns denn an den Händen gefesselt, uns Schlingen um die Füße gelegt? Wer hat uns denn geschmäht, gelästert und verleumdet, um die Entwicklung unserer Organisation zu behindern? Wer hat die Ehrenhaftigkeit unserer Führer verdächtigt, um zu verhüten, dass die Kolonialbank in die Aktion treten könnte? Wer scheut sich nicht zu dem Mittel geschäftlichen und sozialen Boykotts seine Zuflucht zu nehmen, um unsere Stammesgenossen davon abzuschrecken, sich uns anzuschließen, damit wir vorwärts kommen? Wer anders als Ihr? Und Ihr habt nun den Mut, über uns zu schimpfen und lästern, dass wir nicht geben, dass wir nicht helfen, dass wir nicht zur praktischen That schreiten können? Die moralische und materielle Bedeutung der deutschen Judenheit bildet ein erhebliches Gewicht, welches das jüdische Volk in die Wagschale seiner Freiheit zu legen hat. Wehe uns, wenn die deutschen Juden die ungeheuere Verantwortung tragen müssten, dass durch ihr Fernbleiben das Werk der Befreiung unserer Brüder in Osteuropa und im Orient gescheitert wäre. Dann schlägt Euch an die Brust, Ihr guten Freunde der praktischen That und ruft: *Nostra culpa, nostra maxima culpa.*

Ist es aber wirklich wahr, dass der Zionismus nichts Praktisches geleistet hat? Ist es nicht etwas eminent Tatsächliches, dass wir vier Kongresse veranstaltet haben, auf denen Delegierte der Judenheit der ganzen Welt zusammengekommen sind, um sich in würdiger und eindrucksvoller Weise über die Zustände auszusprechen, unter denen das jüdische Volk in den verschiedenen Ländern lebt. Ist es nichts Praktisches, wenn hervorragende Männer der Judenheit sich auf diesen Tagungen beraten haben, welche Mittel angewendet werden müssen, um unseren unglücklichen Brüdern zu helfen. Ist es keine That, wenn wir durch Wort und Schrift die

Solidarität, das Stammesbewusstsein und das Gefühl der Pflicht gegen unsere unterdrückten Brüder erweckt und gestärkt haben? Selbst unsere Gegner müssen anerkennen, dass wir auf diesem Gebiete Bedeutendes geleistet haben. Ist es nicht etwas greifbar Vernünftiges, wenn wir eine Kolonialbank schaffen, um ein Instrument zu haben, durch welches wir in wirtschaftlich produktiver Weise unseren verfolgten Brüdern eine Stütze sein können?

Selbstverständlich können sich die Erfolge unserer Thätigkeit nicht sofort in der Gegenwart zeigen. Der Bauer, der pflügt und sät, weiss ganz genau, dass die Saat zur gegebenen Zeit aufgehen wird, und würde denjenigen für einen Narren halten, der ihm sagen würde, dass er ein unpraktischer Schwärmer sei, wenn er sich soviel Mühe gebe, den Boden umzugraben und das kostbare Getreide in die Furchen zu streuen, statt dasselbe zu Brot zu backen und zu verkaufen. Solchen Politikern gleicht ein Teil unserer Gegner.

Wenn wir ein so ungeheueres Werk unternehmen, unseren bedrängten Stammesgenossen für alle Zeiten eine Heimstätte zu schaffen, in welcher sie durch Garantien des Staats- und Völkerrechts Schutz finden sollen, so sind wir uns der Schwierigkeiten wohl bewusst, die wir zu überwinden haben und wissen gar wohl, dass wir dieses Ziel nicht in der Gegenwart oder einer nächsten Zukunft erreichen können. Aber ein Fehler wäre es, zu sagen, dass wir als Zionisten etwa daran behindert wären, auch für die Gegenwart zu arbeiten.

Es giebt unter den Zionisten Aerzte, Advokaten und Kaufleute; und ich habe sagen hören, dass sogar recht tüchtige Exemplare dieser verschiedenen Gattungen darunter sein sollen. Wenn diese Herren ihren Beruf voll und ganz ausfüllen, arbeiten sie etwa nicht für die Gegenwart? Wenn man den Gegnern glaubt, sollte man annehmen, dass, wer dem Zionismus verfallen ist, von der Stunde an über nichts anderes

nachgrübelt, als wie er die verschiedenen Staats-Aemter zu verteilen hat, wenn er morgen den Thron Davids besteigen wird.

Der Zionismus hat aber auch als solcher eine gewaltige Gegenwartsarbeit zu vollbringen. Der Zionismus ist sich dessen bewusst, dass das gegenwärtige Geschlecht zum grossen Teil moralisch und physisch gar nicht fähig ist, ein mustergültiges jüdisches Gemeinwesen zu bilden. Es soll darin kein Tadel oder Vorwurf für das jüdische Volk liegen, aber die Presse eines 1800 Jahre währenden Druckes musste die geraden Glieder auch des tüchtigsten Volkes verkrümmen und vertrocknen.

Der Zionismus ist daher genötigt, alles zu unterstützen, was dazu beiträgt, das Judentum moralisch und physisch zu heben, um es für seine zukünftigen Aufgaben zu stärken.

Auf diesem Boden ist der Zionismus daher der natürliche Bundesgenosse aller derjenigen Juden, welche für das Wohl und die Entwicklung des deutschen Judentums arbeiten.

Für uns deutsche Juden kommt hierbei, als bedeutendster Faktor für die Erweckung eines stolzen Selbstbewusstseins, die Erhaltung und praktische Durchführung der uns verfassungsmässig gewährleisteten Gleichberechtigung in Betracht.

Es kann daher nicht in Erstaunen setzen, dass gerade die Zionisten am allereifrigsten und lautesten im Streite für diese Rechte in die Arena treten.

Zum Schutze dieser Rechte und zur Bekämpfung der mannigfachen Vorurteile, dessen Gegenstand dieser Stamm auch in Deutschland ist, wurde von hochsinnigen Stammesbrüdern die Einrichtung eines allgemeinen deutschen Judentages geplant, auf dem die Beschwerden und Wünsche der jüdischen Bevölkerung einen unzweideutigen Ausdruck erhalten sollten.

Ein Zeichen neuerwachten jüdischen Lebens war es, dass dieser Vorschlag lebhaft sympathisch begrüsst wurde. Diesen Bestrebungen gaben dann die Verhandlungen des preussischen Abgeordnetenhauses über die Interpellation Peltasohn einen neuen kräftigen Anstoss. Diese Verhandlungen selbst waren ein trauriges Armutszeugnis für die Bestrebungen der Assimilation. Wer hätte vor 30 Jahren daran gedacht, dass das aufrichtige Streben, in der deutschen Bevölkerung restlos aufzugehen, als Aufdringlichkeit betrachtet, und eine weitere Entfremdung mit den breiten Schichten des Volkes bewirken würde, die in der Abstimmung der verschiedenen Parteien so deutlich hervortrat.

Wie eine Botschaft aus einer anderen Welt muten uns die Worte an, die vor 40 Jahren im preussischen Abgeordnetenhaus gesprochen wurden. Da sagte ein Redner unter dem Beifall des ganzen Hauses in einer Debatte über die Berechtigung der Juden zu den Schulzenämtern:

„Ich muss zunächst faktisch bestreiten, dass in dem Masse eine Aufregung gegen die Juden bestehe, die ein Schulzenamt verwalten, wie der Herr Abgeordnete sie geschildert hat. Wenn dem aber wirklich in der Provinz Pommern so wäre, so glaube ich doch, dass es ziemlich leicht sein würde, dem entgegen zu treten. Ich glaube es würde die Pflicht derjenigen sein, die sich berufen fühlen, die Leiter der Bauern sein zu wollen (sehr richtig, lebhaftes Bravo rechts), die Bauern davon zu überzeugen, dass diese Antipathieen nicht mehr vereinbar sind mit denjenigen Rechtszuständen, welche jetzt in Preussen gelten (wiederholtes Bravo rechts).

Ich habe die Ueberzeugung, dass dies nicht schwer sein wird, namentlich in Bezug auf die pommerschen Bauern, weil ein Gefühl in ihrer Brust lebt, welches

ihnen über Sympathieen und Antipathieen geht, und das ist das Rechtsgefühl. Es ist meiner Ueberzeugung nach die Aufgabe derer, welche sich zu Leitern der Bauern aufwerfen, dass sie in der Brust der Bauern es zum lebendigen Bewusstsein bringen, dass in Preussen nicht mehr nach Sympathieen und Antipathieen regiert wird, sondern dass in Preussen die Grundsätze des Rechts, des Gesetzes und der Verfassung gelten und dass nach diesen Grundsätzen die Juden auch zu den Schulzenämtern berechtigt sind.

Ich meine daher, dass diejenigen ihre Pflicht nicht erfüllen, die dahin wirken, die vorhandenen Antipathieen, die sich ja so leicht aus unserer Vergangenheit erklären, zu nähren und zu pflegen, wohl aber, dass diejenigen ihre Aufgabe erkennen und darauf hinwirken, dass diese Antipathieen auch aus denjenigen Schichten der Bevölkerung schwinden, wo man Gesetz und Recht noch nicht so genau kennt, wo aber gewiss ebenso lebendig das Gefühl herrscht, dass man nach dem Recht urtheilen muss und nach nichts anderem in Preussen. (Lebhaftes Bravo.)“

Das sind goldene Worte, die aber nicht ein Abgeordneter der Linken gesprochen hat, sondern der Minister des Innern Graf von Schwerin. Wenn wir eine solche Rede hören, dann muss man doch sagen, wir Juden sind nicht vorwärts gegangen in Preussen, sondern rückwärts. Die Schuld daran kann aber wahrlich nicht den Zionisten aufgebürdet werden, sondern jenen Vertretern der Assimilanz, die jeden Juden auf ein Postament setzten, dem es gelungen war, unter Preisgabe seiner religiösen Ueberzeugung, oder dadurch, dass er zum Abtrünnigen oder Verräther am Judentum wurde, ein Amt zu erschleichen. So sind jene Worte aufzufassen, die vielge-

lästerten, die unser grosser Nordau ausgesprochen, und in diesem Sinne kann sie jeder ehrliche Jude unterschreiben.

Man muss uns die Thore zu voller Gleichberechtigung öffnen, nicht trotzdem oder obwohl wir Juden sind, sondern ohne Rücksicht darauf, dass wir Juden sind. Wenn wir unter solchen Gesinnungen consequent und standhaft unser Recht verlangen, dann wird man uns nicht durch Diplomaten-Kunststücke den Stuhl vor der Nase wegziehen können.

Wie kann man denn Achtung vor einem Judentum gewinnen, das geneigt ist, für das Butterbrod einer Professur oder eines Notariats einen religiösen Falscheid zu leisten.

Es ist unrichtig, dass unter den Christen die Erkenntnis herrscht, dass diese getauften Juden zumeist den moralischen Abschaum der Judenheit darstellen. Man ist vielmehr in diesen Kreisen aus begreiflichen Gründen geneigt, den getauften Juden für einen besseren Menschen zu halten, das beweisen die besonderen Listen des preussischen Ministers über die getauften Juden; und so sagt sich natürlicher Weise der Christ: Wenn die besten Juden Professoren, Schriftsteller, Juristen, Bankiers und dergleichen so schlecht sind, für Verbesserung ihrer sozialen oder materiellen Stellung ihren angestammten Glauben abzuschwören, wie verworfen muss erst der Rest sein, der hartnäckig auf seinem veralteten „Jehova“-„Aber“-glauben beharrt.

Wir müssen Gelegenheit haben, das Tischtuch zwischen dem Geschäftschristentum getaufter Juden und Assimilanten, und dem selbstbewussten Judentum vor aller Welt zu zerschneiden und zu zeigen, dass es auch unter den ungetauften Juden anständige Elemente genug giebt, um uns als Ganzes zu achten. Welche schönere Gelegenheit bietet sich hierzu als auf einem allgemeinen Judentage; wo Juden jeder Parteilichung, jeder religiösen Schattierung, jeden Berufs und jeden

Alters zusammenkommen, um für ihr mit Füßen getretenes Recht, für ihre besudelte Ehre als Männer einzutreten.

Warum aber müssen wir Zionisten mit doppeltem Eifer für den Judentag wirken? Darauf noch eine deutliche Antwort: Der Judentag ist eine Etappe auf dem Wege zu unserem Endziel; keine notwendige Station, das mögen sich unsere Gegner merken, wir können unser Ziel auch um den Judentag herum erreichen. Man hat den Zionismus das Judentum unterwegs genannt, nun der Judentag ist ein arabischer Chan auf dem Wege, um uns für die Weiterfahrt zu stärken.

Der Zionismus beabsichtigt übrigens ja keineswegs die Juden Westeuropas zu veranlassen, ihre schönen Paläste und Sinekuren aufzugeben und in die neue Zufluchtsstätte des jüdischen Volkes überzusiedeln. Wenn wir also auch in Kürze unser Ziel erreichten, wird die Mehrheit unserer Stammesbrüder im Westen bleiben, was sie sind und wo sie sind. Warum sollen wir nicht auch dafür Sorge tragen, dass es ihnen hier noch ein wenig besser geht. Wir sind aber so bescheiden zuzugeben, dass wir nicht wissen wie lange es dauert, bis wir unseren Brüdern ihre dauernde Heimstätte in unserem Sinn geschaffen haben. Da werden wir doch keine solche Tollköpfe sein, die Brücken hinter uns abzubrechen, ehe wir des Sieges sicher sind. So lange wir auf deutschem Boden wohnen, so lange wir Bürger in den Verfassungsstaaten Deutschlands sind, wollen wir auch alle Rechte genießen, die guten Bürgern zukommen; wir wollen keine Bürger zweiter Klasse sein, sondern Vollbürger, ohne Unterschied des Glaubens, ohne Unterschied des Stammes.

Darum treten wir ein für den Judentag. Wir wollen es durch die That beweisen, dass es eine Verleumdung ist, wenn man den Zionismus als eine rückständige Bewegung bezeichnet, wir wollen auch kundthun, dass nur niedriger Masochismus uns des Mangels an Vaterlandsliebe beschuldigt,

und wollen unseren Patriotismus an der Energie und dem Eifer gemessen wissen, mit dem wir die Rechte, welche uns das Vaterland gewährt, verteidigen.

Man hat uns ja auch vorgeworfen, dass wir aus Feigheit davonlaufen und die Flinte ins Korn werfen. An unserem Eintreten für den Judentag können unsere Gegner sehen, wie sehr sie im Unrecht sind. Wir müssen leider nach zwei Fronten kämpfen: Auf der einen Seite stehen die bittersten Feinde der Judenheit, welche uns unsere Rechte bestreiten, auf der anderen Seite jüdische Brüder, die uns nicht verstehen, in deren Herzen keine Saite widerklingt, wenn wir mit heiseren Kehlen das Lied der Freiheit singen. Wenn wir nach dieser Seite Schläge austheilen müssen, blutet uns das Herz. Möchte der gütige Gott diese Gegner bald zu unseren Helfern machen. Wir werden stets bereit sein, sie freundlich aufzunehmen. Aber sie mögen sich hüten, die Feindseligkeit zu weit zu treiben, sonst könnte ihnen der Weg zu uns zu weit und schwer werden, selbst wenn sie den besten Willen haben zu uns zu kommen. Nun sagt man: Was soll der Judentag? Was können wir denn von einer Versammlung von Juden erwarten, wenn man sieht, wie die Volksvertreter über unsere Wünsche zur Tagesordnung übergehen.

Wir halten den Judentag nicht für nötig, um den Antisemitismus zu bekämpfen, wie manche glauben. Wenn das weite Land von der winterlichen Schneelast bedeckt ist und alles weit und breit zu Eis erstarrt ist, was nützen da ein paar armselige glühende Holzspähne, die können höchstens im kleinsten Umkreis das Feld auftauen und ein wenig Wärme spenden, oft nur einen Schein von Wärme. Dieser Landschaft gleicht das vom Eis des Judenhasses umstarrte Vaterland. Wir thun besser uns darauf zu beschränken, die Wege für uns frei zu halten, den Schnee von der Strasse unserer verbrieften Rechte weg zu räumen, und im übrigen dem Zeitpunkt

entgegenharren, da die warmen Strahlen der Sonne den Winterschnee des Hasses schmelzen werden.

Der Judentag soll eine Manifestation sein, die den deutschen Juden wieder ein wenig Vertrauen auf ihre Zukunft einflösst.

Jeder warmfühlende Jude muss doch geradezu einen Schauer empfinden, wenn er den Aufsatz liest, den Benedictus Levita in den Grenzboten veröffentlicht hat. Wie ein aus innerster Herzensqual gepresstes Bekenntnis klingen seine Worte. Ohne Freude an der Gegenwart, ohne Hoffnung auf die Zukunft, was bleibt solchen Juden übrig als die Verzweiflung. Ohne inneren Halt und ohne äussere Stütze müssen auch harte Charaktere zusammenbrechen. So führen sie ihre Kinder einer fremden Religion zu, um ihnen den Todeskampf ihrer eigenen Ueberzeugung zu ersparen. Nur Mitleid können wir da empfinden, keinen Hass oder Groll. Der Judentag soll denen eine Stütze sein, deren religiöses Fühlen den Zusammenhang mit ihren Brüdern verloren hat, Schwankenden ein Stab, denen aber ein Sporn, die an dem Zukunftsgebäude der Judentheit zimmern.

Wir glauben nicht, dass wir unmittelbar einen praktischen Erfolg erzielen werden. Das auf der öffentlichen Tribüne gesprochene Wort wird aber doch irgendwo einen Widerhall finden. Wenn nicht gleich, dann im Laufe der Zeit. Wir sind geduldig geworden, wir warten schon so lange, ein paar Jährchen können wirs hoffentlich noch aushalten. Unser Judentag soll ja eine bleibende Institution sein. Man wird also die alten Reden wiederholen, man wird den Ruf nach Recht und Gerechtigkeit immer aufs neue erheben, bis man ihn hören und ihm folgen wird.

Man braucht auch vor unserer Manifestation keine solche Furcht zu haben, indem man sagt: Jetzt haben wir noch die Regierung für uns, die uns wenigstens Schutz gewährt, wenn

wir erst anfangen uns über die zu beklagen, dann sind wir ja ganz verloren. Nur nicht so kleinmütig!

Erstens wäre das eine sonderbare Regierung, welche die Ordnung und öffentliche Ruhe nur dann schützen wird, wenn der angegriffene Teil sich ruhig tottreten liesse! Eine solche Regierung hat ja schliesslich nur noch Leichen zu schützen. Ausserdem sind wir doch keine Revolutionäre. Wir sind friedliche loyale Bürger, die sich Unrecht nicht gefallen lassen und eine Schmach nicht tragen wollen; die nicht einen Bückling machen, wenn man ihnen einen Tritt versetzt, und nicht geneigt sind „danke schön“ zu sagen, wenn man sie mit Koth besudelt.

Die Judenheit hat sich in den Jahrhunderten der Unterdrückung schon so daran gewöhnt, jedem Spott und jedem Schlag still zu halten, dass manche den Gedanken gar nicht fassen können, dass auch der Schwächste seine Waffen hat, mit denen er sich wehrt, wenn seine Existenz bedroht ist.

Es scheint aber fast, dass ein Teil der deutschen Juden auf eine so tiefe Stufe politischer Erwägungen gesunken ist, dass er jenen armseligen Insekten gleicht, die ihre einzige Rettung im starren Stillstehen suchen, um dem Auge des Gegners in ihrer Umgebung nicht aufzufallen. Das Mimicri, die Hoffnung, durch Stillhalten dem Schlag des Gegners zu entrinnen; sich nicht zu wehren, den Mund ja nicht aufzuthun, Bescheidenheit bis zur eklen Kriecherei, das ist der Rettungsanker eines Teiles der Führer der deutschen Judenheit. Nur wenige sinds vielleicht, die so denken und empfinden, aber leider folgt ihnen heute noch die Masse, für welche das Nichtthun, das Stillesein immer noch bequemer ist, als die energische That.

Allerdings kann auch der Schwache, der sich wehrt, getreten werden, dann hat er aber für seine Brüder wenigstens

die Ehre gerettet und man kann von ihm sagen: tout est perdu fors l'honneur.

Auch wir wollen uns mit den friedlichen Waffen des Wortes und der Feder zur Wehr setzen, dann haben wir wenigstens unsere Pflicht gethan. Wir wollen keine Partei bekämpfen, auch nicht die liberale, die stets das Gute für uns gewollt und leider nicht immer geschaffen hat.

Wir werden sie nicht bekämpfen, auch wenn der Herr Reichtagsabgeordnete Richter den Zionismus als eine verwerfliche Bewegung bezeichnet. Wir sind zu sehr davon überzeugt, dass Herr Richter uns durch die Brille jüdischer Assimilanten besieht, und appellieren an den weiseren und gerechteren Richter, der höheren Instanz, der sich aus dem Dunstkreis des Vorurteils herausgearbeitet hat. Von diesem Herrn Richter erwarten wir, dass er eine Bewegung nicht verurteilt, welche den elendesten der Menschen, den Parias unter den Völkern eine Zuflucht und Heimstätte schaffen will. Ein Mann, der sein ganzes Leben dem Kampf gegen das Vorurteil für Freiheit und Recht gewidmet, eine so kernige Persönlichkeit wie Herr Eugen Richter, wird den Streitem für ein gleiches Ideal nicht in den Weg treten wollen, wenn auch die Anschauungen im übrigen verschieden sind.

Wir glauben aber gerade der freisinnigen Partei keinen schlechten Dienst zu erweisen, wenn wir es aussprechen, dass es edler und mutiger ist, selbst die Waffe der Verteidigung in die Hand zu nehmen, als sich krampfhaft an die Rockschösse irgend einer politischen Partei zu hängen.

Wenn wir auf dem Judentag unsere politischen Errungenschaften verteidigen, kämpfen wir den Kampf ums Recht. Wir gleichen aber nicht dem Wucherer Shylok, der auf seinem Schein besteht, wenn er auch der allgemeinen Moral ins Gesicht schlägt. Nein, wir gleichen jenem Shylok, der als ein Märtyrer dasteht, weil man in ihm das gekränkte Recht durch

einen richterlichen oder parlamentarischen Witz um seinen Anteil am politischen Leben des Vaterlandes betrügt.

Der Judentag soll jedoch nicht nur nach der politischen, sondern auch nach der sozialen Seite wirken. Wenn er nicht direkt dazu dient unsere Rechte zu schützen, so kann er doch dazu beitragen, die Achtung eines grossen Teils unserer christlichen Mitbürger zu erwerben, die uns heute gering schätzen, weil sie uns nicht kennen.

Der Judentag soll den jüdischen Antisemitismus bekämpfen, das schmachlichste Kapitel unserer Erniedrigung. Ist es doch so weit gekommen, dass es Juden in Deutschland giebt, die wirklich glauben, nur sie allein seien anständige Juden, aber die Nachbarn oder Konkurrenten seien ganz niedrige, verworfene Geschöpfe. Die Süddeutschen meinen, die norddeutschen Juden seien am Antisemitismus schuld, und diese meinen wieder, die hessischen und elsässischen Juden taugten nicht viel. Das Unrecht antisemitischer Verallgemeinerung wird leider so von den Juden selbst geübt.

Der Judentag soll aber auch den Opfern des Antisemitismus Hülfe schaffen, besonders in den kleinen Gemeinden, wo der Judenhasse den Ruin zahlreicher Familien herbeigeführt hat und fortgesetzt bewirkt.

Warum nun aber bekämpft man den Judentag? Man sollte meinen, dass eine solche Institution unter unseren Stammesgenossen allgemeinen Beifall finden müsste.

Vielleicht ist der Judentag wirklich ein Unglück, vielleicht ebensogross wie der Zionismus? Also prüfen wir einmal die Einwendungen, die man gegen denselben vorbringt.

Da sind es vor allem die Herren Rabbiner, die uns zur Bescheidenheit ermahnen und der Meinung Ausdruck geben, wir hätten ja schon so viel erreicht und wenn wir mit Ergebung warten, wird man schon von selbst kommen und uns die vorenthaltenen Rechte auf dem Präsentierbrett ent-

gegenbringen. Da möchte ich an das Wort eines geborenen Juden erinnern, das lautet: „nur die Lumpen sind bescheiden“. Die Mahnung zum Frieden und zur Demut entspricht ja auch so recht dem Beruf des „Seelenhirten“. Ich meine aber gerade darum dürfen wir auf diesen Ruf nicht hören. Die Rabbiner sind nicht dazu berufen, in politischen Dingen unsere Führer zu sein. Wo es gilt zu kämpfen und zu streiten, da bleibe der Rabbiner zu Hause, er predige uns aber nicht die Zurückhaltung, die seinem Amte ziemt. Die Tugend der Bescheidenheit haben wir nach Kräften geübt, aber nicht bemerkt, dass sie uns bisher so sehr gefördert hätte. Wenn wir eine Erklärung gegen das Märchen vom Ritualmord fertig haben, womit man seit Jahren das Judentum schändet, dann stecken wir sie nicht in die Tasche des Herrn Rickert, wie die Herren Rabbiner, sondern treten offen vor alle Welt und weisen mit lauter Stimme und männlichem Mute eine böswillige Beschimpfung unserer Religion selbst zurück.

Ein anderer Einwand, der uns entgegengehalten wird, ist der unserer grenzenlosen Zersplitterung. Man behauptet, der Judentag, wenn er zu Stande kommt, wird eine Blamage für die Juden werden. Die Juden werden sich selbst anfallen und anklagen, beschimpfen und verlästern zum Gaudium unserer Feinde.

Das wäre doch erst noch abzuwarten. Aber wenn dies der Fall wäre, so müsste dies gerade ein Grund sein, den Judentag einzuberufen. Gerade hierdurch soll und kann der Zersplitterung und Uneinigkeit ein Ende gemacht werden. Der orthodoxe Jude soll den freisinnigen, der süddeutsche den norddeutschen, der ost- den westdeutschen Juden kennen und schätzen lernen. Wenn wir aber schon so uneins sind, dass Neid, kleinliche Ränkesucht und persönlicher Eigendünkel jedes gemeinsame Handeln für unser Wohl verhindern sollte, dann haben diejenigen, welche sich frei von solchen

unheilvollen Untugenden fühlen, die doppelte Pflicht zusammenzustehen, um diesen gefährlichsten Feind der deutschen Juden zu bekämpfen. Vielleicht findet sich auf dem Judentag ein Herkules, welcher der Hydra dieser Zwietracht ihre Köpfe abbrennt. Man wendet ferner ein, es sei diplomatischer zu schweigen. Dies mag eine Diplomatenkunst sein, aber Politik ist das nicht, da gilt eher das Müllersche Wort: Es giebt Zeiten, wo Reden Silber und Schweigen Gold ist, aber heute ist die Zeit, wo Schweigen Tod und Reden Leben bedeutet.

Ein anderer Einwand:

Wenn wir öffentlich unsere Wünsche laut werden lassen, werden wir die breiten Schichten des Volkes noch mehr gegen uns erregen, die uns heute schon unsere materielle Wohlhabenheit beneidet. Auch in dieser Hinsicht soll gerade der Judentag Wandel schaffen. Man wird allmählich der Erkenntnis Bahn brechen, dass die grosse Masse auch der deutschen Juden in recht bescheidenen Verhältnissen lebt; dass die jüdischen Millionäre zum grossen Teil nichts von uns wissen wollen, dass sie ihre Söhne taufen lassen und für ihre Töchter verrostete Adelsschilder vergolden. Solche Zustände soll der Judentag bekämpfen, indem er sie der öffentlichen Kritik unterwirft.

Ausserdem entspringt auch dieser Einwand der Furcht. Wer aber aus Mangel an Mut seine heiligsten Pflichten hintersetzt, kann nicht unser Führer sein. Nach den Ratschlägen, die von der Sorge um die eigene Person, von der blassen Scheu einer zitternden Selbstsucht diktiert sind, sollen sich die deutschen Juden nicht richten.

Man sagt ferner, wofür brauchen wir denn eine Tribüne, wir haben ja den Reichs- und Landtag. Dort mögen die jüdischen Abgeordneten das Wort ergreifen. Was das bedeutet haben wir ja jüngst gesehen. Auch darf man nicht vergessen, dass es streng genommen doch gar keine jüdischen

Abgeordneten giebt, sondern nur einige freisinnige und sozialdemokratische Abgeordnete von einer oft noch zweifelhaften jüdischen Confessionalität. Darum brauchen wir eben den Judentag, um dort eine andere Melodie zu producieren, als die ängstlich gequetschten Flötentöne im Rahmen einer kleinen Parteikapelle, wo der jüdische Musiker den Atem einhalten muss, wenn der freisinnige Kapellmeister mit dem Taktstock winkt.

Wir wollen heraus aus den Kniehosen unserer politischen Knabenzeit. Ein paar Flegeljahre kräftiger Versuche der Bethätigung unserer politischen Freiheit werden uns so wenig schaden, wie anderen Organisationen, die auf ein gemeinsames Interesse gegründet sind.

Am schwächlichsten ist der Einwand, wir seien nur eine religiöse Gemeinschaft und dürfen uns nicht mit Politik befassen. Nach dem Obengesagten empfehle ich das Recept für unsere Rabbiner, die sich im Kampf gegen den Zionismus oft recht wenig an diesen Grundsatz gehalten haben. Aber die Notwendigkeit des Zusammenschlusses ist doch ganz unabhängig von der religiösen Stellung innerhalb des Judentums und ist für den Reformen so gut vorhanden wie für den Orthodoxen, ja sogar für den Assimilanten so gut wie für den Nationaljuden.

Das Bedürfnis ergibt sich eben aus der Thatsache, dass nicht im Wesentlichen unsere Religionsübung, sondern unsere wirtschaftlichen und sozialen Interessen geschädigt, unsere politischen Rechte als Staatsbürger bekämpft werden.

Bei dieser Gelegenheit mag auch die Stellung präcisirt werden, die der Judentag den politischen Parteien gegenüber einzunehmen hätte, und der Einwand ausgeräumt werden, als ob der Judentag diesen Konkurrenz machen könnte. Der Judentag soll lediglich eine Interessenvertretung sein, die zu bilden wir gewiss ebenso berechtigt sind, wie die Handwerker,

die Landwirte, die Arbeiter, die Industriellen, die Katholiken und die Freidenker, die Frauen, ja sogar die Junggesellen und die Dienstboten. Ausser der Wahrung unserer speciellen Interessen wollen wir keinerlei Einfluss üben auf die Parteilstellung der deutschen Juden.

Nur diesen Grundsatz möchte ich als Leitmotiv des Judentages aufstellen, dass derselbe alles fördern soll, was den Frieden und die Wohlfahrt unseres deutschen Vaterlandes verbürgt. Wir haben Erfahrungen genug gesammelt, um zu wissen, dass dies die wichtigsten Voraussetzungen der Wahrung unserer eigenen Interessen sind; wir haben demnach doppelten Anlass hierfür zu wirken, als Juden und als Deutsche.

Den niederträchtigsten Einwand gegen den Judentag habe ich mir bis zuletzt aufgespart und das ist der, dass der Judentag schon deshalb zu bekämpfen sei, weil die Zionisten dafür eintreten.

Wir haben es ja gleich gemerkt, dass in der Idee des Judentages Geist von unserem Geiste, Fleisch von unserem Fleische drin ist und haben uns freudig angeschlossen. Ist doch im Zionismus der Einheitsgedanke der Judenheit am deutlichsten ausgeprägt und hat darin seinen weltlich politischen Ausdruck gefunden. Alles was diesen Einheitsgedanken, den Gemeinsinn, das Solidaritätsgefühl unseres Stammes fördern kann, müssen wir unterstützen, also auch den Judentag.

Unsere Gegner haben das auch gemerkt und haben sich zurückgezogen. Sie wollen mit den Zionisten nichts zu thun haben, auch nicht in einer guten Sache. Ja, die Sache war gar nicht mehr gut, als die Zionisten anfangen mitzuthun. Hut ab, da vor den Gegnern, welche unsere Hülfe und Kameradschaft acceptieren, weil es einer gemeinsamen Sache dient. Mögen die Hände, die sich so gefunden, verschlungen bleiben und das Bewusstsein uns durchdringen, dass wir Brüder sind. Man hat sogar an unsere Kleinmütigkeit appelliert

und gesagt, die erste That des Judentages wird eine Achterklärung des Zionismus sein, also lasset die Finger davon. Wir werden aber auch eine solche Achterklärung zu ertragen wissen, wenn sie erfolgen sollte. Wir sind der Meinung, dass in der Idee des Judentages selbst soviel Zionismus steckt, dass wir denselben nicht zu fürchten brauchen. Sollte trotzdem eine solche Resolution provoziert werden, so sind wir überzeugt, dass dem Judentage dasselbe Schicksal blühen würde, wie dem deutschen Rabbinerverband, dessen Bannstrahl gegen den Zionismus auch seine einzige That geblieben ist.

Die Zionisten wünschen keineswegs den Judentag zu dominieren, noch beabsichtigen sie die allgemeine Judenfrage und deren Lösung auf demselben aufzurollen. Wir meinen nur, dass es dieselben Gedanken, Gefühle und Interessen sind, die aus guten Juden Zionisten, aus Zionisten gute Juden machen, und dass wir vor allem berufen sind, unsere Brüder einander näher zu bringen, dass man aufhört, unter uns selbst künstliche Mauern aufzurichten, dazu dient uns der Judentag und deshalb treten wir für ihn ein.

Es giebt ja leider Sonderlinge, die jubeln, wenn der Judentag ins Wasser fällt, sie meinen wohl, fällt der Mantel, so fällt auch der Herzog, fällt der Judentag, so fällt auch der Zionismus.

Jubilieren sie nicht so laut, der Tag an dem der Zionismus endgültig zusammenbrechen sollte, wäre ein Trauertag wie derjenige der Zerstörung unseres nationalen Heiligtums.

Wenn die Rettung ins Judenland misslingt, giebt es vor dem Judenelend nur noch die Flucht aus dem Judentum. Da wird der Trost wenig nützen, dass es Rabbiner giebt, die glauben, dass nach 1000 Jahren durch ihre Mission die allgemeine Menschenverbrüderung herbeigeführt werde. Dann werden es vielleicht die Juden ebenso gut haben wie die anderen. Vielleicht giebt es aber dann keine Juden mehr,

die Juden sein wollen, vielleicht sogar nicht einmal Protest-rabbiner.

Man hat nun proponiert, statt des Judentags einen neuen jüdischen Verband zu gründen.

Man fürchtet die Oeffentlichkeit und will hinter vier Wänden über das Wohl der deutschen Judenheit beraten. Das thun wir aber doch redlich schon seit vielen Jahren. In diesem neuen Gemeindebund ist doch kein neuer Gedanke. Wir brauchen uns unseres Kampfes nicht zu schämen; heilig sind uns die Rechte, die wir mit unserem Manneswort verteidigen und vertreten wollen; man darf und soll uns hören. Weg mit solchen Palliativmittelchen; du bist nicht gesund, du neuer Gemeindebund.

Wir richten daher einen dringenden Appell an unsere Gesinnungsgenossen, laut und deutlich unentwegt für die Idee des Judentags einzutreten; wir kämpfen für unsere heilige Idee, wenn wir für ihn agitieren, wir treten ein für unsere Rechte als Bürger und als Juden.

Allen denen aber, welche bisher sich taub verhalten haben oder stumm, rufen wir zu, dass es gellend in ihre Ohren klingt:

Wacht auf Ihr Schläfer, schüttelt ab den Schlummer und seine Trunkenheit, die dunklen Fittiche der Nacht, die wie ein Alpdruck schwer und wuchtig auf Euch lasten, seht den leuchtenden Morgen anbrechen, den neuen Tag. Auf Brüder! Höret die Frühlingsbotschaft vom Judentag, die uns einen Sommer des Zionismus kündigt!





